

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-46733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-46733)



Die „Oldenburger Nachrichten“ erscheinen wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonntags, mit der illustrierten „Neuen Gartenlaube“ als Sonntags-Beilage.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 M. — Insertionspreis für die dreispaltige Corpusspaltel oder deren Raum 10 Pf., bei Wiederholungen Rabatt.

N^o 52.

Oldenburg, Mittwoch, den 29. Juni.

1892.

An unsere Leser!

Mit dem heutigen Tage kommen die „Oldenburger Nachrichten“ zum letzten Male. Dieselben wurden am 17. September 1878 als „Correspondent“ gegründet und führten vom 1. Januar 1891 an den jetzigen Titel.

Was die Redaktion in der Probenummer ihren Lesern versprochen, das hat sie stets treu gehalten und ist sie zu jeder Zeit nach innerster Ueberzeugung mit aller Kraft bemüht gewesen, die idealsten Bestrebungen auf allen Gebieten zur Geltung zu bringen.

Wir scheiden von unsern Lesern mit dem Bewußtsein, immer das Beste gewollt zu haben und bitten unsere Freunde, sich zu bemühen, die von uns vertretenen Grundsätze in ihren Kreisen stets nach Kräften fördern zu wollen.

Oldenburg, den 29. Juni 1892.

Redaktion und Verlag der „Oldenburger Nachrichten“.

Der Mensch in der Schule des Lebens.

Eine moralische Betrachtung über die Bedeutung des Menschenalters, der Menschengröße und des Menschenwertes.

Wer wäre jung gewesen und hätte nicht den süßen Jugendtraum geträumt von Ruhm und Ehre, Macht und Ansehen. Der Knabe, der in der Schule der Geschichten kennen lernte, hat in Begeisterung geglaubt für einen Alexander, für einen Cäsar, aber nicht selten hat er auch dem Hintergedanken Raum gegeben, daß er in der gleichen Lage manches noch viel besser gemacht haben würde. Ein Jeder hat wohl eine Zeit lang einmal sich mit der Hoffnung getragen, daß er zu großen Dingen ausereifen sein müßte, daß er ein Mann werden müßte, dessen Namen noch die späte Nachwelt nennen werde. Aber dann trat die rauhe Wirklichkeit immer zudringlicher an ihn heran und ein grünes Blatt nach dem andern riß sie herunter von dem weit hin schattenden Baum der Hoffnung. Ja, das Leben mit seinen mannigfachen trübten Erfahrungen, muß es uns erst zeigen, wer wir eigentlich sind und daß es nur einer verschwindend kleinen Anzahl von Menschen vergönnt ist, in dieser Welt unsterblich zu werden. Und wie kann es auch anders sein, zumal in unserer Zeit, in der die Konkurrenz auf jedem Gebiet so ungeheuer groß ist. Wie schwer ist es dem Arbeiter, dem Handwerker gemacht, seine kümmerliche Lage nur etwas zu bessern, wie schwer ist es aber nicht minder für den Unternehmer, sich emporzuarbeiten; manchmal mag es glücken, aber wie viele müssen bald einsehen, daß ihr Mühen umsonst ist und müssen diese bittere Erfahrung mit dem Verlust vieler nutzloser Zeit und vieles vergeblich verschwendeten Geldes, und gar oft mit dem Verlust ihrer Ehre einsteufen. Und nun vollends auf dem Gebiet der Geistesarbeit, wie wenige erreichen da ihr hoch geliebtes Ziel.

Aber ein Gebiet giebt es doch, auf dem die Konkurrenz eine ganz geringe ist, das ist das Gebiet der Religion und der Moral, die beide eng zusammengehören. Gerade um die edelsten Güter ist so wenig Wettbewerb. Diese Wahrheit ist zwar traurig, aber sie weist uns den Weg zu erhabenen Zielen. Hier gilt es mehr, als irgend wo anders, was das Sprichwort sagt: Jeder ist seines Glückes Schmied. Wie gering sind doch Glücksgüter bei Lichte besehen, die wir mit diesem Namen zu bezeichnen pflegen. Das Glück, der blinde Zufall verleiht sie zwar, aber glücklich zu machen vermögen sie nicht. Oft kann man sich mit dem besten Willen die äußere bebrängte Lage, in die man gerathen, in die man vielleicht hineingeborn ist, nicht wesentlich besser gestalten, als sie ist, aber über unsere innere Lage sind wir, wenn anders wir bei gelunden Einnen find, allein die Herren. Zufriedenheit kann sich jeder erringen, der danach strebt, seine Leüelisse zu besiegen und die Ansprüche, die das Herz in seiner sündigen Natürllichkeit macht, herabzudrücken. Und Zufriedenheit ist doch das einzige, das den Menschen wahrhaft glücklich machen kann. Denn wenn der Mensch keine großen Wünsche hat, so kann er sich auch über der Nichterfüllung nicht unglücklich fühlen. Diese Zufriedenheit aber erlangt man durch nichts anderes, als durch die Religion und durch die Beachtung ihrer Vorschriften, die wir Ethik oder Moral nennen. Sage Niemand, es giebt auch eine Ethik ohne das Christentum, eine sogenannte philosophische Ethik. Woher anders hat diese ihre Grundsätze, als aus der Religion. Die

Leute, welche behaupten, sie könnten ohne das Christentum leben, gebärden sich ungefähr wie solche, die ohne die Luft leben wollten, die sie von allen Seiten umgiebt. Denn ihre ganze Entwicklung, alle ihre Grundzüge und Anschauungen, sie wurzeln doch im tiefsten Grunde im Christentum.

Das Christentum ist die einzige Macht, die den Menschen wahrhaft klein und dabei wahrhaft groß zugleich machen kann. Wie mancher ist doch ohne dasselbe klein im eigentlichen Sinne, selbst wenn ihm die Geschichte den Namen des Großen gegeben hätte. Selbst der bedeutende Mann ist klein vor seinem Kammerdiener, wie man zu sagen pflegt, das heißt, wenn man alle die Beweggründe kennt, die ihn zu den sogenannten großen Thaten getrieben haben, so muß so manches unendlich klein und niedrig erscheinen. Was war der erste Napoleon, den die Geschichte gerichtet hat, war er wirklich ein großer Mann, wofür er von vielen angesehen wird? Gemüth hat kein Auftreten große Ummächtigungen hervorgerufen, Ordnungen, die Jahrhunderte lang schon bestanden hatten, mit einem Schlag über den Haufen geworfen. Im Zerföhren war er groß, aber wieder aufzubauen, das vermochte er nicht; dazu fehlte ihm der innere Gehalt, den ihm allein das Christentum hätte geben können. Daher konnte auch sein Werk nicht bestehen und mußte so schnell in sich zusammenfallen. Was war dagegen unter N o l t k e, dieser Mann, der Thaten vollbracht hat, deren Wirkungen sich noch auf späte Jahrhunderte erstrecken werden und der dabei von einer so tiefen, wahrhaft christlichen Bescheidenheit und Demuth erfüllt war. Seine Christenliebe gebietende Heldengröße verstehen wir erst dann vollständig, wenn wir ihn von diesem Standpunkt aus beurtheilen.

Dem deutschen Volke fehlt die Religion und sie ist es doch allein, die es vor dem Untergang retten kann. Mit allem Möglichen ist nun schon der Versuch gemacht, die soziale Frage zu lösen, mit Gesetzen, mit Parlamentarismen, mit Reformen auf allen Gebieten, aber bis jetzt sehen wir noch keine nennenswerthen Erfolge, die Unzufriedenheit wächst von Tag zu Tage. So verlasse man es doch einmal auch mit der Religion, aber nicht in schönen Worten, sondern in der Praxis. Wäre es nur möglich, daß sich alle verpflichteten, nur für einige Jahre ihr zu folgen, es würde sicherlich besser werden. Das kann nun leider durch ein Gesetz nicht geschehen, auch ließe sich ein solches Gesetz nicht durchführen. Aber eins kann ein Jeder, dem edlere Neigungen noch nicht ganz fremd geworden sind, ein Jeder kann für seinen Theil danach streben, die Forderungen der Religion sich zu eigen zu machen und versuchen, nach Kräften in seinem Kreise dahin zu wirken.

Ein Jeder schmiedet sein Schicksal, sagt das Sprichwort sehr richtig. Wenn der Schmied etwas herstellen will, so kann er das natürlich nicht mit dem bloßen Wunsch und auch nicht lediglich mit dem festen Willen, sondern nur durch harte Arbeit. So ist es auch auf dem geistigen und ethischen Gebiete. Nur ein langer, schwerer Kampf kann uns hier zum Siege führen. Und das Leben läßt es wahrhaftig nicht daran fehlen. Aber desto herrlicher ist ja auch der Sieg, und im Kampf selbst wächst die Lust und die Freude. Es ist genau, wie in einer Klingschule. Nur dadurch, daß der Kämpfer sich den Stößen und Hieben seines Gegners aussetzt, wird er es lernen, sich zu harten, um jenem in Zukunft gewachsen zu sein. Wollte er sich davor fürchten und sich fiese zurückziehen, er würde schwach bleiben, wie er ist. So nimmt uns auch das Leben in seine Schule und das ist die göttliche Bestimmung.

Wie viel wird geklagt über die Härte und das Unge- mach des Lebens; und doch sollten wir wissen, daß gerade das Schwere das Beste für uns ist und die meiste Frucht trägt. Welche Zeiten sind es gewesen, aus denen die großen Männer der Geschichte hervorgegangen sind? Nicht die Zeiten der üppigen Ruhe und des trägen Friedens, sondern die Zeiten der nationalen Noth. Gehen wir nur die Geschichte durch; überall tritt uns diese Erscheinung entgegen, von den Persern an bis zu unsern Befreiungskriegen. Auch die Geisteshelden der Geschichte entspringen nicht den Zeiten der Beifügung, sondern denen des geistigen Krieges, den Zeiten der schnellenden Probleme, die zumeist den Zeiten nationaler Noth unmittelbar folgen. Die Männer, denen in der Jugend alles glatt gegangen ist, die haben wenig in der Geschichte von sich reden gemacht, aber die, welche eine harte Schule haben durchmachen müssen, sie sind es gewesen, aus denen stahlharte Streiter hervorgegangen sind, von Moses an bis auf die großen Männer der neuesten Zeit. Auch im Reich der Natur sehen wir die ganz ähnliche Erscheinung. Der Baum, der dem Sturm und dem Wetter ausgesetzt ist, schlägt seine Wurzeln am tiefsten in das Erreich und bildet das feste Holz. Aus dem Holz der Linde fabrizirt man höchstens Spielzeug für die Kinder und das lebt bekanntlich oft nur wenige Tage, sobald es den Kleinen in die Hände gekommen ist; aber aus dem Holz der Eiche werden starke Balken geschlagen, die den Häusern ein ihren Halt geben.

So stehen auch jene starken Charaktere mitten im Getriebe

der unruhig brandenden Welt. Sie sind der eigentliche Halt, das Gerippe der Menschheit. Ist auch ihre Außenseite im Sturm des Lebens oft knorrig und rauh geworden, der Kern ist fest und edel.

Auch in der Bibel tritt uns sehr häufig der Gedanke entgegen, daß die Leute, welche die Schärfe dieses Lebens in leiblicher wie in geistiger Beziehung kennen gelernt haben, im allgemeinen die geschicktesten sind, die Vollendung des Daseins zu erlangen. Jesus selbst sagt, daß er für die Mühseligen und Beladenen gekommen sei; in der Bergpredigt des Lukas preist er die Armen glücklich und spricht ihnen die berechtigte Hoffnung auf das Himmelreich zu. Im alten Testament wird der Ausbruch arm sehr oft für fromm gepriesen und umgekehrt. Welch eine tiefwahre Anschauung des Lebens liegt in jenen einfachen Worten Jesu und in diesem merkwürdigen Sprachgebrauch. Daher ist es wohl der Nähe werth, den ersten Kampf für Religion und Sittlichkeit anzunehmen. Schonen wir dem Feind nur müthig ins Angesicht; er ist nicht so gewaltig, als er auf den ersten Blick erscheint. Im Kampf selbst wächst die Lust am Kampfe und der Sieg ist uns gewiß. Welch ein erhebendes Gefühl ist es schon, wenn wir uns sagen können, eine sittliche That vollbracht zu haben; dies Bewußtsein allein lohnt reichlich für die Mühe. Und wenn wir den Feind zum ersten Mal besiegt haben, beim zweiten und dritten Mal fällt es uns schon nicht mehr schwer. Dabei wächst auch unsere Kraft immer mehr und mehr, wir werden sittliche und religiöse Menschen. Und je seltener diese sind, desto mehr leuchten sie hervor. Ein einziger solcher Mensch kann auf einen weiten Kreis seiner Umgebung veredelnd einwirken; mit andern Worten, er gewinnt Einfluß auf viele Menschen, und was ist das anders als Macht, edle Größe, die mehr werth ist, als alle äußerliche Verherrlichung. Ein solcher Mensch ist wie ein heller Stern, der das milde Licht des Mondes und zugleich die befruchtende Wärme der Sonne verbreitet. Glaubst es nicht, daß es den Leuten ernst ist, welche einen solchen Mann angreifen und verletzen. Sie wissen recht gut, daß jener weit über ihnen steht, und gerade das Gefühl, ihm im Innern Achtung und Anerkennung schenken zu müssen, giebt ihnen ihre häßlichen Verächtlichkeiten ein. Leider ist es ja so, daß den gütigen Jungen, die nach der Ehre eines braven Mannes zielen, gar zu gern Gehör geschenkt wird, aber das kommt eben daher, daß der Held, eine so häßliche Giftpflanze er ist, eine ebenjo große Macht über die Gemüther der Menschen besitzt. Aber was braucht sich der Mann, der sich seines Wertes bewußt ist, darum zu kümmern. Das gute Gewissen ist doch unendlich viel mehr werth, als das Urtheil des verblendeten Menschen. Das Vorbild seines Wandels widerlegt ja deutlich die üble Nachrede für den, der sehen will. Endlich wird es doch offen an den Tag kommen, daß seine Krone fadenlos ist und noch nach seinem Tode wird er fortleben in dem dankbaren Gedächtniß der Menschen, die sein mildes Glanz erleuchtet und erwärmt hat.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 29. Juni 1892.

Das Großherzogliche Staatsministerium hat die Inventarisation der **Altthürms-, Bau- und Kunstschätze** des Herzogthums angeordnet und mit der Ausführung derselben den Vorstand des Großherzoglichen Museums und Central-Archivs, Herrn Archivrat S e l l o in Oldenburg, beauftragt. Wegen der großen Bedeutung, welche diese Arbeit für die Kunst- und Kulturgeschichte unseres Landes hat, werden die Kirchenräthe durch ein Ausschreiben des Oberkirchenraths angewiesen, denselben, soweit sie die kirchlichen Denkmäler mitbeseht, nach Kräften ihre Unterstützung zu leisten; insbesondere wollen sie dem Herrn Archivrat Sello die Kirchenarchive, Kirchenregistaturen, die ältesten Kirchenbücher, Wappentafeln u. dergl. zugänglich machen, ihm an Ort und Stelle bei der Aufsuchung, Beschreibung und Aufnahme der innerhalb und außerhalb der Kirchen befindlichen Altthürme und Kunstobjekte beifügig sein, und ferner ihm Mittheilung zugehen lassen von den während der Dauer der Inventarisation nothwendig werdenden Veränderungen an Kirchengebäuden und Inventarständen, soweit dieselben in alterthümlicher oder kunstgeschichtlicher Hinsicht bedeutungsvoll sind.

Das Staatsministerium, Departement des Innern, verfügt am heutigen Tage, daß das Aufreißen von Hindernissen, Schweinen und Schafen auf den am 1. Juli d. J. stattfindenden **Wichmarkt zu Glesleth** wegen der hoch hergehenden Maul- und Klauenseuche verboten ist. Ferner wird der auf den 6. Juli in Oldenburg abzuhaltende Wichmarkt ganz unterlagt.

Im Betreff des am 1. Juli in Kraft tretenden **Sonntagsruhegesetzes** im Handelsgewerbe macht der Stadtmagistrat unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung des Großherzog- (Verfolg siehe letzte Seite.)

Europa und das deutsch-italienische Bündnis.

Die beiden durch Gleichartigkeit der Interessen, durch gleiche Entwicklung der Geschichte, sowie durch gleiche Wünsche auf einander angewiesenen und mit einander aufs engste verknüpften Nationen, deren Herrscher jetzt in der deutschen Reichshauptstadt die freundschaftlichen Gefinnungen mit einander ausgetauscht haben und sich gegenseitig zur Fortsetzung ihrer friedlichen Bestrebungen für das Wohl ihrer Völker und die Sicherheit ihrer Staaten aufheben, haben große weltgeschichtliche Aufgaben in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts erfüllt. Durch den eisernen Willen deutscher und italienischer Staatsmänner und Strategen ist, unter Mitwirkung der gesamten Volkskraft der beiden Nationen, der Schwerefähigkeit der Kleinstaaterei von der Südpitze Italiens bis zum Skagerak für alle Zeiten ein Ende gemacht.

Deutschland und Italien, die heut vor achtzig Jahren, wo Napoleon I. den Gipfel seiner Macht erklommen hatte, einem fremden Herrn dienstbar waren und denselben Truppen stellen mußten, um für eine fremde Sache zu kämpfen, und die noch Jahrzehnte lang, nachdem bereits die napoleonische Zwangsherrschaft gebrochen war, nur einen geographischen Begriff bildeten, haben nach langen, heißem Kampf ihre Einheit errungen.

Der deutsche Bund vom Jahre 1815, diese Schöpfung der ausländischen Diplomatie, ist durch die geniale Staatskunst des Fürsten Bismarck, welche die Voraussetzungen für die glorieichen kriegerischen Thaten unres. unsterblichen, großen Schlachtenhelden geschaffen, zerfallen, und ebenso haben die Italiener sich von dem fremden, so schwer auf ihnen lastenden Einfluß befreit. Aber damit ist die politische, nationale und internationale Thätigkeit der beiden, von neuem in die Weltgeschichte eingetragenen Nationalitäten nicht abgeschlossen, ihrer harren nicht minder große, weltgeschichtliche Aufgaben für die Zukunft, als diejenigen sind, die sie vor zwei Jahrzehnten gelöst haben.

Den beiden Nationen ist jetzt die Aufgabe zugefallen, einerseits dem unruhigen Volk im Westen, dem romanischsten und romanisierbaren Frankreich den Frieden zu geben und andererseits in Gemeinschaft mit dem ihnen verbündeten Oesterreich-Ungarn dem erobungsdringlichen Rußland die Zurückhaltung aufzuerlegen, zu der es sich in der Orientfrage, wie in allen übrigen Fragen der hohen Politik hat bequemen müssen und aus der es noch auf eine längere Reihe von Jahren nicht wird herabtreten können, ohne sich der Gefahr einer vollständigen Niederlage auszufügen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, dazu sind die Mittel ausreichend, über welche Deutschland und Italien im Bunde mit Oesterreich-Ungarn gegenwärtig verfügen.

Der Weltfriede ist für die nächste Zukunft gesichert. Um aber auf eine längere Zeit die Unabhängigkeit Deutschlands, Italiens und Oesterreich-Ungarns gegenüber den ehrgeizigen Aspirationen der Franzosen und Russen sicherzustellen, dazu bedarf es erneuter und erhöhter Anstrengungen Deutschlands und Italiens.

Was Deutschland zu thun hat, um sich dauernd gegenüber Frankreich und Rußland Ruhe zu schaffen, darüber hat es sich bereits schlüssig gemacht. In welcher Weise es seine Wehrkraft verstärken wird, werden wir noch in diesem Jahre erfahren. Was Italien anlangt, so handelt es sich bei diesen nicht um Verstärkung und Vernehmung seiner Cadres, nicht um eine Erhöhung seiner Friedenspräsenzstärke, sondern um eine größere Aufwärmung seiner Truppenmacht in der italienischen Tiefsee und der Vervollkommenung derjenigen Einrichtungen, welche den Uebergang von Friedenszustand zum Kriegszustand wesentlich erleichtern.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. In einem Artikel über die deutsche Flotte und den im Interesse derselben unternommenen Bau des Nord-Deutsche-Kanals erinnert der „Grafshain“ daran, daß nach Vollendung dieses Kanals das Verhältnis so gestalten wird, daß im Falle des Ausbruchs des russisch-französischen Krieges mit Deutschland oder dem Dreibunde, die gesamte deutsche Flotte je nach Bedürfnis in der Nordsee oder der Ostsee auftreten können, während die russische Flotte in der Ostsee eingepreßt sein würde; ebenso würde es der französischen Flotte unmöglich sein, in die Ostsee zu gelangen. Die russischen Hochsee-Batzen und Kreuzer hätten einen Tiefgang von mindestens 25 Fuß, könnten daher den Sund, welcher

nur 22 Fuß Wassertiefe bietet, nicht passieren, wären vielmehr auf den großen Belt angewiesen, der aber von Kiel aus in wenigen Stunden durch das Auswerfen von Torpedos an seinem nördlichen sowohl als seinem südlichen Eingange gesperrt und auch durch starke, an den Ufern aufgenommene Erdwerke unzugänglich gemacht werden könne. Der „Grafshain“ meldet nun, logar der Kreuzer „Admiral Skenold“, der die kaiserliche Yacht „Bolsharaja Swesda“ nach Kiel begleitet, habe infolge seiner 23 Fuß Tiefgang für die Fahrt von Kopenhagen nach Kiel sowohl, als für die Rückfahrt, den großen Belt benutzen müssen. So wird es eventuell der deutschen Flotte anheimgegeben sein, die Seefahrt der präsumtiven feindlichen Verbündeten auseinander zu halten, ihre Vereinigung zu verhindern und dabei den Durchgang durch den Nord-Deutsche-Kanal auf den Schiffen befreundeter Flotten offen zu halten, in Verbindung mit ihnen in Aktion zu treten, und ihre Schläge der Reihe nach zu richten gegen den Kriegshafen Vibau (dessen Bau jetzt in Angriff genommen worden) und das Blockade-Geschwader bei Helgoland.

Die neue mit dem 1. Juli d. J. in Kraft tretende Postordnung erlegt die Postordnung vom 8. März 1879. Die letztere ist mehreren Änderungen unterworfen worden, so in den Jahren 1879, 1883, 1886 und 1889. Diese Änderungen haben in die neue Postordnung Aufnahme gefunden und hat die letztere nimmermehr an Ueberflüssigkeit gewonnen. So ist jetzt auch eine vollständige Zusammenstellung der gestatteten Änderungen an Drucksachen gegeben. Die Verbenennung von Drucksachen gegen die ermäßigte Taxe ist beabsichtigt unzulässig, wenn dieselben nach ihrer Fertigstellung irgend welche Zusätze oder Änderungen erfahren haben. Es sind jedoch nach der neuen Postordnung 14 Ausnahmen davon gestattet, während die alte Postordnung deren nur neun kannte. Es soll nämlich gestattet sein: 1. auf der Rückseite der Drucksachenseitung die bei Briefen zulässigen Bemerkungen anzubringen; 2. auf gedruckten Willenarten die Anfangsbuchstaben üblicher Normeln zur Erläuterung des Zwecks der Uebersendung der Karte handschriftlich abzugeben; 3. auf der Drucksache selbst den Ort, den Tag der Abendung, die Namensunterschrift oder Firmenzeichnung, sowie den Stand des Abenders handschriftlich oder auf mechanischem Wege anzugeben oder abzuändern; 4. den Korrekturbogen das Manuskript beizufügen und in denselben Änderungen und Zusätze zu machen, welche die Korrektur, die Form und den Druck betreffen, solche Zusätze in Ermangelung des Raumes auch auf besonderen Zetteln anzubringen; 5. Druckfehler zu berichtigen; 6. gewisse Stellen des gedruckten Textes zu durchstreichen, um dieselben unleserlich zu machen; 7. einzelne Stellen des Inhalts, auf welche die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll, durch Striche kenntlich zu machen; 8. bei Preislisten, Verzeichnissen und Handelszettelarten die Preise, sowie den Namen der Reisenden und den Tag ihrer Durchreise handschriftlich oder auf mechanischem Wege einzutragen oder abzuändern; 9. in die Anzeigen über die Abfahrt von Schiffen den Tag der Abfahrt handschriftlich anzugeben; 10. bei Luftungsarten die durch das Invalditätsgesetz und Altersversicherungsgesetz zugelassenen Eintragungen handschriftlich oder auf mechanischem Wege vorzunehmen, die Beitrags- und die Doppelmarken aufzulösen und die aufgelösten Marken zu entwerten oder zu vernichten; 11. in die Sendungen mit Büchern, Musikalien, Zeitschriften, Landkarten und Bildern eine Widmung handschriftlich einzutragen, auch diesen Sendungen eine, auf den Preis der überlieferten Gegenstände bezügliche Rechnung beizufügen und letztere mit solchen handschriftlichen Zusätzen zu versehen, welche den Inhalt der Sendung betreffen und nicht die Eigenschaft einer besonderen, mit diesem in keiner Beziehung stehenden Mitteilung haben; 12. bei Bänderzetteln (offen gedruckten Bestellungen auf Bücher, Zeitschriften, Bilder und Musikalien) die bestellten oder angebotenen Werke auf der Rückseite handschriftlich zu bezeichnen und den Vordruck ganz oder teilweise zu durchstreichen oder zu unterstreichen; 13. Modellbilder, Landkarten u. s. w. auszumalen und 14. bei Drucksachen, welche von Berufsgegenständen oder Versicherungsanstalten oder von deren Organen auf Grund der Unfallversicherungsgesetze oder des Invalditätsgesetz und Altersversicherungsgesetzes abgehandelt werden und auf der Außenseite mit dem Namen der Berufsgenossenschaft oder der Versicherungsanstalt bezeichnet sind, Zahlen oder Namen handschriftlich oder auf mechanischem Wege einzutragen oder abzuändern und den Vordruck ganz oder teilweise zu durchstreichen.

ridor Schritte hörbar; ein Schlüssel klickte im Schloß und auf der Schwelle erschienen der Kerkermeister und drei Gerichtsdiener, um den Verurteilten zum letzten Gange abzuholen.

„Zu spät, vorbei, vorbei!“ schloß Thomas und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Nicht!“ rief der Geißliche, indem er auf die Angekommenen zuschritt und noch eine kurze Frist für den dem Tode Gemeinten forderte.

„Geht nicht!“ sagte der Kerkermeister. „Die Zeit ist um und die Volksmassen draußen fangen bereits an, unruhig zu werden!“

„Nur noch eine Viertelstunde,“ hat der Seelsorger, „wo es sich um Tod und Leben handelt, müßt Ihr diese Frist bewilligen.“

„Noch eine Viertelstunde, gut! Aber keine Minute länger.“

Verdrießlich entsenkten sich die Beamten und warfen die Thüre krachend wieder ins Schloß.

„Jetzt beieile Dich, mein Sohn, die Zeit ist uns farg zugewonnen,“ drängte der Prediger, indem er den Verurteilten neben sich auf die harte Holzbank zog.

„Seit Monaten,“ begann der Aderbauer, „treibt sich in unsrer Gegend ein Mann herum, der den Kentufler zu suchen scheint. Letzterer erzählte mir einmal, daß er aus seiner Heimath geküßt sei, weil er einen ehemaligen Bekannten tödlich beleidigt habe und nun dessen Rache fürchte. Der Fremde scheint der Beleidigte zu sein, der die Spur Harpers verliert und seinen Aufenthalt endlich entdeckt hat. Er wohnt nicht in T., hat die Stadt vielleicht auch nie betreten; vielmehr scheint er die Gelegenheiten abgepaßt zu haben, wo er des Kentuflers außerhalb

— Wie die „Post“ mitteilt soll zu Ende dieses Jahres eine allgemeine Viehzählung vor sich gehen, seitens des Reichs die dazu gehörenden Bestimmungen bereits in Vorbereitung sein. Die letzte Viehzählung fand im Januar des Jahres 1883 statt, also vor nicht ganz zehn Jahren, die vorletzte in selben Monat des Jahres 1873. Es soll nunmehr, mit Rücksicht auf die besonders für Statistik ungünstige Zeit des Zählens im Monat Januar die Zeit des Dezember in Aussicht genommen sein; man hofft dadurch zu einem besseren Ergebnis zu kommen.

Großbritannien und Irland. Dem englischen Parlament ist letzter Tage ein Weisbuch über den Sklavenhandel in Afrika vorgelegt worden, aus dem hervorgeht, daß trotz der von allen Kolonialstaaten geübten Bekämpfung des Sklavenhandels nach wie vor „schwarzes Eisenblech“ in großer Menge auf die Märkte kommt. Aus den Berichten Dr. Stuhlmann's wissen wir, daß weite Gegenden südlich und südwestlich der Äquatorialprovinz und am Guri von arabischen Sklavenhändlern aus Nuanetsi bejagt und förmlich entvölkert werden. Dort ist auch ein Sohn Tippu-Tipp's anständig und am Handel betheilig, ein Sprößling jenes dunklen Ehrenmannes, der bei der Stanley-Expedition als Gouverneur der Stanley-Fallstation eine so zweifelhafte Rolle gespielt hat und die Absicht haben soll, in diesem Sommer Berlin einen Besuch abzustatten, nachdem er erst kürzlich mit 400 weiblichen „Reisebegleitern“ aus dem Innern in Janzibar eingetroffen ist. Vor einigen Tagen wurden große Kämpfe mit Sklavenhändlern aus dem Kongofaak gemeldet; daß der Menschenraub am Tanganjika- und am Nyasajee in voller Blüte steht, wissen wir aus den Berichten der deutschen Stationsbeamten in Tabora und aus den Kämpfen des englischen Konsuls Johnson im Nyasaland. In Westafrika war Dahomey von jeher ein ergiebiges Feld für die Ausfuhr. Die Blockademächte haben zwar dem Handel in Ostafrika Schaden zuzufügen, unterdrücken haben sie ihn nicht können, und das englische Weisbuch teilt auch den Brief mit, den ein am Tanganjika-See stationierter englischer Missionar an den Sekretair der britischen und ausländischen Antisklaverei-Gesellschaft, Mr. Charles S. Allen, gerichtet hat. In dem Briefe werden die in Janzibar lebenden Jnder beschuldigt, Tausende von Pfunden Sterling den arabischen Sklavenhändlern vorzuzustellen. Die British-India richteten darauf an den britischen Generalkonsul Gerard Portal ein energisches Verteidigungsschreiben.

Rußland. Ueber die Bigamie unter dem Schutze des Gesetzes wird der „Rof. Ztg.“ aus Riga geschrieben: Vor einigen Monaten hatte der Senat in St. Petersburg in einem Urtheile bestimmt, daß jede Mißhe zwischen Personen griechischen und protestantischen Bekenntnisses, welche nicht von einem orthodoxen Priester eingeseget sei, für nichtig erklärt werden müsse. Nun sind in den baltischen Provinzen die Fälle häufig, daß Jemand einmal, vielleicht wider seinen Willen, vom Popen getraut, seitdem aber längst zum Lutherthum übergetreten ist. Da diese trotzdem offiziell als orthodox betrachtet werden, haben sich im Laufe einiger Wochen bereits vier hauerliche Ehemänner in Vindland gefunden, welche ihrer bisherigen Frauen und Kinder überdrüssig, sich russische Bräute erwählt haben und, ohne daß die früheren Ehen gelöst worden, vom Popen in der griechischen Kirche zum zweiten Male getraut worden sind. Auch einzelne Frauen haben ihre Familien verlassen und sind neue unglückliche Ehen eingegangen. Das holländische Konsistorium hat die Angelegenheit beim Bezirksgerichte eingeklagt. Die Antwort steht noch aus.

Ueber die russisch-französische Freundschaft, welche beabsichtlich von den Franzosen mit dem ihnen eigenen, etwas theatralischen Aufwand betont und gefeiert wird, sind die Ansichten geteilt. Einen tragikomischen Beigeschmack hat aber jedenfalls die folgende russische Aeußerung über diesen Punkt, welche vielleicht manchem französischen Aufspöhlern etwas zu denken geben wird: Der „Grafshain“ bringt einen Artikel mit der Unterschrift: „Ein Rofak,“ der die russisch-französische Freundschaft zum Thema hat. Der Verfasser äußert sich über den egoistischen Charakter der Freundschaft, die die Franzosen den Russen, die von ihnen stets nur als „Moskolen“ bezeichnet würden, zu widmen für vortheilhaft halten, in sehr galliger Weise: „Man darf die Freundschaft der Franzosen ihrem Charakter nach nicht mit der unfrigen in gleiche Linie stellen. Bei ihnen äußert sich die Freundschaft nur im Schreien und Toaßen auf die Gesundheit der Russen,

habhaft werden könnte, um seine Rache zu befriedigen, was ihm auch endlich gelungen ist. Seitdem ich hier im Gefängnis schmachtet, hat mich der geheimnißvolle Fremde unaussprechlich beschäftigt; ich kannte aber weder seinen Namen oder Schlußwinkeln, noch seine Person und vermochte deshalb keinerlei Angaben über ihn zu machen. Erst vorige Nacht sah ich ihn im Traume und zwar mit solcher Deutlichkeit, daß ich diesen Traum als von der Vorsehung gesandt betrachtete.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte der Baptit zu; fragend hing er seine Blicke an dem Munde des Erzählers, als dieser eine kleine Pause eintreten ließ.

„Mir träumte, ich ging hinaus auf meinen Acker,“ fuhr der Gefangene fort. „An der Stelle, wo man den Ermordeten gefunden hat, sah ich eine große Blutlache und ein Mann in gelben Mantelstücken, blauem Rock, großem Panamahute und breiter schwarzer Binde über dem linken Auge flüchtete bei meinem Nahen in den Wald. Das Blut an der Erde ließ mich ein beängertes Verbrechen vermuten und ich folgte daher dem Manne, so schnell ich konnte, um ihn wöndlich festzunehmen und den Gerichten zu überliefern. Durch dichtes Buschwerk, über umgestürzte Bäume, durch Sumpflachen und Wassergraben flüchtete der Fremde, ich hinter ihm, aber so sehr ich mich auch anstrenzte, die Entfernung zwischen ihm und mir verringerte sich nur wenig. Schon wollte ich, auf's Neueste ermüdet, die wilde Jagd aufgeben, als ich bemerkte, daß der Fremde plötzlich verschunden war; als ich näher kam, sah ich vor mir den Eingang der Smitthöhle. — Sie kennen ja die Höhle, wie sie jedes Kind unsrer Stadt kennt; dort mußte sich der Flüchtling verbergen haben und ich war nimmer meines Fanges gewiß, da die Grotte keinen Ausgang

Feuilleton.

Ueberlistet.

(Fortsetzung.)

Vesorgt schaute der fromme Mann auf den Delinquenten, dessen Unruhe er den Regungen des schuldbeladenen Gewissens zuschrieb. Noch einmal bot er seine ganze Veredsamkeit auf, den Gefangenen zu einem Geständnis zu bewegen, aber nur ein schmerzliches Nacheheln, ein unwilliges Kopfschütteln antwortete ihm. Raslos stand der Geißliche da. „Das ist es nicht, was mich drückt,“ sagte endlich der Aderbauer mit leidenschaftlich bewegter Stimme. „Ich habe keine Schuld an dem Verbrechen, nur noch ein Tag Ausschub und der wahre Mörder würde in den Händen der Gerechtigkeit sein.“

„Du kennst den Verbrecher?“ rief der Prediger im Tone höchster Ueberraschung. „Warum hast Du ihn nicht genannt und Dich dadurch gerechtfertigt?“

„Ich habe keine Beweise für seine Schuld,“ erwiderte Thomas mit zitternder Stimme, „erst diese Nacht erhielt ich die Gewißheit, daß er der Mörder ist.“

„Diese Nacht?“ fragte der Baptit, „wie ist das möglich? Hat jemand Zutritt zu Deiner Zelle gefunden?“

„Kein irdisches Wesen hat diese Schwelle überschritten, Gott sandte mir diese Beweise im Traum.“

Der Gefangene hatte wieder seine frühere Zuversicht gewonnen, der Geißliche aber sah etwas ungläubig und enttäuscht aus.

„Offenbare Dich mir, mein Sohn,“ sagte er endlich, „vielleicht ist noch Rettung möglich!“

unser Freundschaft dagegen ist eine solche der That
Möge der Herr uns erretten vor solchen Freunden und vor
solcher Freundschaft, die nur auf selbstsüchtigen Erwägungen
beruht, nichts bietet, dafür aber desto mehr beansprucht.
Sollte nicht endlich die Zeit gekommen sein, es zu begründen,
dass die beiderseitigen Sympathien nicht den gleichen Charakter
tragen? Die Franzosen reichen uns die Hände dar in der
Form von Worten und werden von uns Sympathien fordern
in Gestalt realer Opfer

Die Zuanen, die ersten Soldaten der Welt.

Das Wollfische Bureau verbande vor einigen Tagen ein
Telegramm, welches an Albernheit wohl alles übertrifft, was
bis jetzt in dem russisch-französischen Verbrüderungsschwindel
geleistet worden ist. Der Präsident einer Gesellschaft zur
gegenseitigen Unterstützung ehemaliger Soldaten, die in Afrika
geblieben haben, soll bei einem Bankett in Bordeaux ein Be-
grüßungs-Telegramm des Kaisers von Russland vorgelesen haben,
worin dieser die Zuanen für die ersten Soldaten der Welt
erklärt.

Das Telegramm ist selbstverständlich eine Mystifikation,
auf welche eben nur ein französisches Publikum hereinkommen
kann. Eben darum dürfte die Vermutung nicht fehl gehen,
welche deren Quelle in der russischen Hofstadt zu Paris sucht.
Baron Mohrenheim weiß sehr genau, was er den Franzosen
bieten darf und kann.

Nachdem er den Besuch des Großfürsten Constantin in
Nancy zu stande gebracht hatte, welchen der Präsident Carnot
mit der charakteristischen Phrase kennzeichnet: Il n'avait rien
pu nous laisser en repos! (Er hätte uns wohl in Ruhe
lassen können), besorgt er jetzt Telegramme für französische
Krieger-Verorgungs-Vereine zur Erhöhung der Stimmung bei
deren Banketten.

Nun haben die Zuanen allerdings an der Alma und am
Malakoff — auf diesen erstirnten Trümmern ein echt Pariser
Gamin in Zuanen-Uniform den kaiserlichen Adler aufpflanzen
— sich hohen Ruhm erworben. Die Russen waren ihrem
wilden Angriff in keiner Weise gewachsen. Dieser Ruhm soll
ihnen inmerdar bleiben!

In Napoleons italienischem Feldzuge vermochten Zuanen
und Turkos den österreichischen Jägern keinen Eindruck zu
machen. Diese stuzten anfangs über den Angriff der raub-
tierartigen, springenden und brillanten Bestien, standen aber
fest und machten sie wie solche nieder.

Als bei Weissenburg und Wörth „diese ersten Soldaten
der Welt“ auf die preussischen und bayerischen Regimenter
stießen, da fanden sie einen Widerstand und eine so gewaltige
Ueberlegenheit, daß sie nicht nur die Flucht ergriffen, sondern
sich majestätisch fangen ließen und bald die deutschen Festungen
zu Tausenden besetzten.

Wenn es jetzt Herrn von Mohrenheim für angezeigt er-
scheint, seinen heimischen Regimenten Schimpf anzuthun, in-
dem er ihre Besieger verhöhlt, welche gerade an ihnen sich
Ruhm verdienten, so zeigt dies nur, wie weit die gegenseitige
Kriecherei der Russen vor den Franzosen und umgekehrt ge-
trieben ist.

Ausnahme und fern.

Ueber interessante Versuche zur Bekämpfung der
Nonnenraupe schreibt der Korrespondent des „Berl. Lokal-
Anzeiger“: In den letzten Tagen sind eine Reihe von prak-
tischen Versuchen zur Vernichtung der Nonnenraupe mit An-
tinomin vorgenommen worden. Insbesondere haben auf
Allerhöchsten Wunsch und in Gegenwart des Prinz-Regenten
bezüglich der technischen Ausführung sehr interessante Versuche
im Kämpfenerberger Hofgarten durch Herrn Professor Wilhelm
von Miller, Herrn Professor Dr. Katz und den Direktor der
Elberfelder Farbenfabriken, Herrn Landtagsabgeordneten Wöt-
tinger stattgefunden. Es wurden Niederbestände mit Symplo-
niten, Mittelbestände mit Wannenpflügen und die höchsten Bestände
mit großen Spritzen sowohl durch Steiger von den Wipfeln
der Bäume und von freistehenden Schutteleuten aus in einem
Umkreife von vierzig Metern Radius, sowie von unten durch
eine Dampfpritze ausgiebig beipritzt. Der Prinz-Regent ver-
folgte die Experimente mit lebhaftem Interesse und sprach
zum Schluß sämtlichen Beteiligten seine vollste Anerkennung
und Zufriedenheit aus. Auch die im Verlaufe der Fort-
setzung der obersten Forstbehörde durch die Direktion
der Elberfelder Farbenfabriken mit Antinomin durchgeführten

Versuche sind äußerst günstig ausgefallen. Es hat sich be-
stätigt, daß dieses Präparat absolut tödlich für die Raupe und
unschädlich für die Forstpflanzen ist.

Der Ex-König Milan hat als Pariser Boulevardier mehr
Glück, denn als Beherrscher der Serben. Fortuna lächelt ihm
unausgesetzt sowohl am grünen Spieltisch des Petit-Klub, als
auch auf den grünen Fluren des Netfelses von Longchamp.
Beim Grand-Bret hat der Graf de Takowo die Kleinigkeit
von 70 000 Francs auf „Neuil“ gewonnen, und auch beim
letzten Rennen schien ihm eine Kombination auf dem Renn-
platz gelingen zu sollen. Graf de Takowo wettegte mit einem
bedeutenden Buchmacher, indem er vier Pferde bezeichnete,
die in den verschiedenen Rennen gewinnen sollten. Der Buch-
macher Mathysen nahm die Wette zu 30:1 an und hätte
also dem Ex-König die runde Summe von 150 000 Francs
für den gemachten Einsatz von 250 Louisdor ausbezahlen müssen.
In den drei ersten Rennen kamen wirklich die dem Grafen
de Takowo angegebenen Pferde an, und da versiel der
Buchmacher, dem es um sein Geld bangte, auf die Idee, das
vierte Pferd, auf das sein Partner gewettet hatte, vor dem
Nennen um den bescheidenen Betrag von 25 000 Francs an-
zukaufen und so den schweren Verlust zu vermeiden. Der
Graf de Takowo zeigte sich über den Streich höchst ungehalten
und hat dabei die Spigen der hiesigen Sportswelt für
sich, welche die Handlungsweise des Buchmachers Mathysen
scharf rügen.

Ein vornehmer Straßensänger. In Paris wurde ein
Individuum verhaftet, welches an der Ecke der Rue Saint Au-
gustin und der Rue Saint Anne bettelnd lang, um einen Gassen-
hauer „La valise des haricots“ abgeben zu können. Vor dem
Polizeikommissar des Viertels, Gallion, gestand der zerlumpte
29-jährige Sängler, er sei der Vicomte Contram Thomas de
la B. und von seinem Vater schändlich im Stich gelassen
worden. Auf die Frage, warum er nicht lieber arbeite, an-
wortete er, das wäre seiner Ehre unwürdig. Dann fügte er
hinzu: „Mein Vater ist Millionär, und sobald meine Schwestern
großjährig sind, werde ich ihn töten, um ihn Lebensart zu lehren.“

Zu den Ueberflchwemmungen des Mississippi. Es ist
gelungen, den Bruch in dem Moanale-Damm auf dem West-
ufer des Mississippi oberhalb von New-Orleans mit 60 000
Säcken Erde zu verstopfen. Eine große Schar Sträflinge ist
mit der Ausbesserung der Dämme beschäftigt. Der Spalt in
dem Belmont-Damm auf dem Ostufer läßt sich nicht mehr
schließen, da er bereits eine Breite von 600 Fuß und eine
Tiefe von 20 Fuß erreicht hat und immer noch größer wird.
Die Behörden von New-Orleans lassen oberhalb der Stadt
einen Schutzdamm bauen, um die sonst unaussprechliche Ueber-
schwemmung abzuwehren.

Zur Entwicklung der europäischen Kriegskunst.

In der heutigen Zeit, in der die Bewaffnung und Kriegs-
kunst fast aller europäischen Armeen auf dem vollendetsten
Höhepunkt zu stehen scheint und eine jede Macht sich wohl-
weislich hütet, die Facht eines allgemeinen Völkerrkrieges
in Brand zu setzen, dürfte es unserm Vaterland nicht uninteressant
erscheinen, die Reihe der wichtigsten Erfindungen und Ein-
richtungen, welche den Weg zum Aufschwunge der Kriegskunst
bildeten, in kurzer Uebersicht kennen zu lernen. Die erste
Anwendung der Feuerwaffe fand durch die Mauren von
Granada bei der Belagerung von Alcantara 1331 statt. Pulver-
geschosse gebrauchten auch die Engländer in der Schlacht von
Creecy 1346. Die Einführung der Handfeuerwaffen oder
Luntengewehre erfolgte in Deutschland wie in Italien 1378.
Einführung der Hohlgeschosse durch Malatesta von Rimini
1434. Die Errichtung der ersten stehenden Truppen in
Uniform geschah durch König Karl VII. von Frankreich im
Jahre 1447. Ein geregeltes Exercitium führte Herzog Karl
von Burgund 1473 ein. Die uniformierte Gendarmarie in
Frankreich trat 1603 ein. Die Erfindung des deutschen Kaps-
schlosses, nach der Stadt Nürnberg „Nürnberg Feuerzeug“
benannt, 1517. Errichtung französischer Invalidenkompanien
1520. Einführung der Muskete durch Karl V. 1521. Auf-
stellung leichter Infanterie für zerstreutes Feuergefecht durch
Marchese Pescara 1525. In eben dem Jahre Errichtung einer
Artillerie-Schule in Venedig. Beginn eines regelmäßigen
Festungsbauwes durch Tartaglia 1530. Erfindung der Mörser-
lafette für Feldgeschütz durch Rappendorf 1545. Auftreten
reitender Artillerie in der Schlacht bei Ceresole 1544. Erstes
Kriegsmagazin in Regensburg von Kaiser Karl V. 1546. Erste

Anwendung von Betarden in Frankreich 1574. Gründung
des ersten Dragoner-Regiments durch den Herzog von Parma
1582. Einführung regelrechter Handgriffe mit Pike und
Muskete durch den Prinzen Moriz von Nassau 1584. Ein-
führung des Porpoisen- und Feldbedientes durch Georg Basta
1586. Erster Versuch, Granaten und Kanonen zu feuern 1600.
Vorübergehende Verwendung von hölzernen Kanonen mit
Eisenreifen, Jaggeschütze genannt, 1604. Einführung der
Infanterie-Regimentkanonen durch Spinola in Spanien 1607.
Einführung kurzer, leichter, lederner Geschütze, d. h. hölzerner,
mit Leder überzogener Kanonen, sowie der leichteren Weiter-
bewaffnung im schwedischen Heer 1624. Eine damals wunter-
giltige Umgestaltung des ganzen schwedischen Heerwesens,
bestehend in Abjaffung der Piket beim Fußvolk, An-
wendung deutscher Gewehrflüßer und Patronen, Einfüh-
rung einer selbständigen Uniform, der Feuerlinien in drei
Gliedern, der maskierten Batterien und der gegen-
seitigen Unterstützung der Truppen im Gefecht, wie auch der
Feldjäger durch König Gustav Adolf 1631. Erfindung des
Bajonettes und der Flintenschlöffer in Frankreich 1640. Er-
findung der Geschütz-Nachschraube in Warschau 1650. Zwei-
gleibrige Aufstellung des französischen Fußvolkes durch Bugueur
1654. Errichtung der ersten Grenadier-Abteilungen in Frank-
reich 1667. Begründung des Beschießungssystems von Vauban
1669. Erfindung der Carcassen und schweren Bomben durch
Comminges 1672. Bildung von Tirailleurs-Abteilungen bei
der Infanterie durch den Kurfürsten von Brandenburg 1674.
Einführung der Geschütze mit runden Kammen 1679. Ein-
führung der Nachpferde beim brandenburgischen Heer 1694.
Anwendung der Nicotinschütze und Luetschminnen durch Vauban
und der Stappinen durch Geisler 1697. Erstes Feuer der
Preußen mit aufgeschlangtem Bajonett 1732. Errichtung von
Jägern zu Pferde durch König August von Polen 1733.
Einführung der eisernen Labestöcke im preussischer Heer durch
den alten Desfauer 1740 und der Eylinder-Labestöcke 1773.
Montalemberts Beschießungssystem 1776. Einführung der
Gewehre mit trichterförmigen Zündhölzern in der preussischen
Armee und Arcons schwinde Batterien 1781. Erster
Versuch mit Brandraketen. Die Entwicklung der Hand-
feuerwaffen, wie der gesamten Kriegskunst von der napoleo-
nischen Zeit bis auf die heutigen Tage dürfte wohl zu
allgemein bekannt, ja teils von unserm männlichen Lesepubli-
kum miterlebt worden sein, als daß wir es für nötig erach-
ten, hier des Näheren darauf einzugehen. Erwähnt mag nur
werden, daß, wie dieses Jahrhundert das Zeitalter der Erfin-
dung der Maschinen genannt wird, auch Hand in Hand mit
dieser rapiden Vervollkommnung die der Handfeuerwaffen ge-
gangen ist. Mögen wir aber noch recht lange verschont bleiben,
die geradezu vernichtende Wirkung der Waffen des Friedens
erhaltenden Dreieckes gegenüber denen unserer Gegner er-
proben zu müssen.

Vermischtes.

Unbekannte Baumart. In den Kiefernbeständen
aller Altersklassen des künftigen Forstes bei Wörlitz und der
umliegenden Dorfschwerer Rath-Schmiede (Brandung Wörlitz) ist eine
bisher noch nicht beobachtete Baumart aufgetreten. Während
die vorjährigen Triebe abgestorben sind, sind die zweijährigen
Nadeln meist noch grün und die obersten Gipfeltriebe gesund ge-
blieben. Wahrscheinlich bewirkt ein mitrosophischer Pilz das Ab-
sterben, denn man hat an den kranken Nadeln feine, schwarze
Punkte, wie Pilz aussehend, entdeckt.

**Ueber den Seefahrtsverkehr in den preussischen
Häfen im Jahre 1891** entnimmt die „Voss-Zt.“ der „Stat.-
Korr.“ folgende Angaben: In allen preussischen Häfen kamen
50 563 Schiffe mit einem Nettovermögen von 6 822 388 Register-
tons und einer Besatzung von 291 592 Köpfen an. Gegen das
Vorjahr hat sich, abgesehen von Helgoland, der Verkehr gehoben
in der Zahl der Schiffe um 1 04 pCt., im Raumgehalt um 9,78
pCt. und bei den Mannschaften um 4,71 pCt. Ueber den zu
Handelszwecken dienenden Schiffsverkehr waren 29 774 Seegeschiffe mit
1 320 065 Registertons Raumgehalt und 82 970 Mann Besatzung
und 20 558 Dampfschiffe mit 4 971 470 Reg.-Tons und 207 323
Mann Besatzung. Von den angekommenen Dampfern waren 1444
oder 7,01 pCt., von den Seegeschiffen 6933 oder 23,29 pCt. leer.
Auf das Ostseegebiet kamen 13 029 Seegeschiffe mit 13 277
Dampfschiffe und auf das Nordseegebiet 16 735 Seegeschiffe und
7308 Dampfschiffe. Von dem Gesamtverkehr entfielen 4543 667
Reg.-Tons auf das Ostseegebiet und 1 748 708 Reg.-Tons auf
das Nordseegebiet. Das starke Uebergewicht der Ostsee schwand
aber, wenn man den großen Schiffsverkehrsverkehr Hamburgs und
Bremens hinzurechnet.

weiter besitzt. Eben wollte ich mich vorichtig hineinbe-
geben, um den Verbrecher zu ergreifen, da — hörte ich
Ihr Klopfen an meiner Kerkertür, ich erwachte und war
mir noch bis morgen das Leben schenken und die Schmitz-
höhle untersuchen wollte, man würde dort den Mörder
finden und ich bliebe meinem Weib und Kind erhalten.“
„Seltsam!“ flüsterte der Geistliche nachdenklich, „sehr
seltsam.“

Da kirtete abermals der Schlüssel des Kerkertmeisters,
zum zweiten Male erschienen die Gerichtsdiener, fanden
dem Delinquenten die Hände auf dem Nacken und führten
ihn fort. Der Prediger aber war schon vor ihnen
hinaus nach dem Nichtplatz geeilt.

Eine tobende Menge umfand den Galgen und das
Mißergnügen über die Verzögerung der Exekution machte
sich laut und unverhohlen Luft. Ohne Behinnen stieg der
Baptist einige Stufen der am Gerüst lehrenden Leiter
empor und winkte mit der Hand, um die Tumult zu be-
schwichtigen und sich Gehör zu verschaffen.

Totenstille trat ein; alles war auf höchste gespannt
zu vernehmen, was der Geistliche dem Volke mitzutei-
len habe.

„Thomas ist unschuldig,“ begann er mit weithin schal-
lender Stimme, „und es ist unsre Pflicht, den drohenden
Zutuzmord zu verhindern.“ In kurzen Worten erzählte
er dann den Traum des Delinquenten und schloß mit der
Aufforderung, die kaum eine Stunde entfernte Schmitzhöhle
aufzusuchen, um den wirklichen Mörder festzunehmen.

Mander schüttelte bei der Erzählung des geistlichen
Herrn zwar ungläubig den Kopf und nicht wenige gaben
ihrer Unzufriedenheit, daß das Schauspiel abermals ver-

zögert werde, sehr deutliche Ausdruck; die große Masse
aber verlangte stämmig die Aufschiedung der Umrichtung
und schickte sich an, den Weg nach der Schmitzhöhle ein-
zuschlagen. An der Spitze des Juges marschierte in Be-
gleitung der Gerichtsdiener der Beurteilte, welcher in-
zwischen auf die Nichtstätte gebracht worden war; lärmend
und schreiend wälzte sich die Menge dahin und machte
erst halt, als sie am Waldesbaum anlangte, der ein wei-
teres, geschlossenes Vordringen unmöglich machte.

Da trat eine vierföhrige Gestalt hervor; ein ledernes
Wamms bedeckte den breiten Oberkörper, der vom
Sturm und Wetter unheimbar gedorene Gut sah led
auf dem vom wildem Bart und Haar umflossenen Haupte,
über der Schulter hing eine gute Doppelschütze und im
Gürtel steckte ein mächtiges, blankgeschliffenes Vordiemesser.
„Wenn wir einige hundert Menschen unter Toben
und Brüllen nach der Schmitzhöhle vordringen wollen,“
schrte er mit wahrer Stentorstimme, „so können wir uns
diese Mäße sparen, denn der Bogel wird nicht so dumm
sein, uns in seinem Nette zu erwarten, sondern vorher
ausfliegen. Ich schlage daher vor, zwösf Mann werden
vorausgeschickt, um leise und vorichtig die Höhle zu um-
stellen; sind wir auf diese Weise unfres Fanges sicher, kann
meinetwegen der ganze Troß nachkommen. Ich fürchte
freilich —“ fügte er mit satanischem Lächeln und häß-
lichem Seitenblick auf Thomas hinzu — „daß es nicht
viel zu setzen geben wird; die Herren Mörder pflegen sich
in der Regel nicht noch wochenlang am Orte ihrer That
herumzutreiben.“

„Walkers Vorschlag ist gut!“ rief die Menge. „Er
selbst soll vorausgehen, und sich noch elf geeignete Männer
auswählen.“

Wenige Minuten später schritten die Zwösf dem Dickicht
zu. — Fast unhörbar, wie die Jaguare, schlüpfen sie
durch das dicke Gestrüpp und nahen sich im Halbtreife
der Höhle. Walker selbst hatte diese Anordnung getroffen;
er bezweckte damit, den Schlafwinkel des Mörders, an
dessen Anwesenheit er freilich nicht glaubte, gleichzeitig von
drei Seiten zu umstellen, so daß ein Entrinnen unmöglich
gewesen wäre. Je näher die Männer der Grotte kamen,
um so vorichtiger wurden ihre Bewegungen; kein Wesden
knackte, kein Zweig wurde berührt, und der dick mit ver-
weidendem Laub und Nadeln bedeckte Boden dämpfte jeden
Fußtritt.

Da wurde der Wald etwas lichter, noch wenige Schritte
und die Männer sahen sich dem Eingang der Höhle gegen-
über, die kaum einen Steinwurf weit entfernt lag.

„Setz nieder, auf alle viere,“ flüsterte Walker seinem
Nebenmann zu, der es in gleicher Weise seinem Nachbar
mittelte. „Wir dürfen nicht gesehen werden, das niedrige
Gehüß deckt uns.“

Kaum zehn Fuß vom Eingang entfernt, sprang Walker
plötzlich auf und die übrigen folgten seinem Beispiel.
Aber was war das? Aus der Höhle drang Rauch hervor
und deutlich sah man am Feuer eine menschliche Gestalt
sitzen.

Auf einen Wink Walkers sprangen die Männer mit ange-
schlagenerm Gewehr gleichzeitig auf den Eingang der Höhle
zu, aber nicht viel feilste, so wären diese rauhen, an Ge-
fahren aller Art gewöhnten Jäger entsetzt vor der Spuk-
gestalt geschoßen, die bei ihrem Anblick in die Knie sank
und flehentlich die Hände zu den Männern emporklief.

Es war ein schwächlicher Mann von kleiner Figur,
der die Höhle bewohnte. (Schluß folgt.) II. 92. 26.

